

Er ergriff ihre Hände, die sich kühl anföhren und glühend seinen heißen Fingern sich langsam erwärmen.
„Gott, du mich denn überhaupt lieb, Mauschen?“ fragte er lächelnd.
„Aber natürlich — sehr.“ antwortete sie lachend.
„Da fachte er sie um die Taille, hob sie auf, drückte sie an sich und küßte sie auf den Mund.
Ein Blitz der Erinnerung zuckte in ihr auf. Als er sie nach dem Abschiedsbesen bei Brotschinken in Hamburg genau so geküßt hatte, mit weinbunigen Lippen und verjüngtem Bliederslands sie gepakt. Und wunderbar, daß es heute anders war. Eine süße Wohlthat füllte ihr ganzes Wesen, und in der Umschlingung seiner starken Arme empfand sie etwas Unbekanntes, das wie dämmendes Ähnen in ihre Seele sitz und ihre Wangen glühend färbte.
Er ließ sie los. Sein zwinterendes Auge glitt mit hilflosem Ausdruck über ihr errotetes Gesicht. Seine Finger folgten wieder in den weissen Bart, seine Schultern zuckten. Er lagte. Ihm selbst sang das Raden fremd. Er kämpfte mit einer ihm sich überwindenden Verlegenheit. Aber warum, alter Mann? rief er sich zu.
Er mußte es ja. Weil er schloß: er hatte ein Weib geküßt, aber nicht sein Tochterchen.
„Nicht mochtet“, sagte er brüsk. „Komm, Mit — gehn wir in meine Stube.“

Drittes Buch.

Antia ließ sich in den nächsten Tagen nicht im Herrenhause sehen. Sie hatte perüher telephoniert, ihre Murreliertage beginne wieder: sie müsse sich einmal gehörig aus-schlafen.
Darüber beunruhigte man sich im Herrenhause nicht. Man kannte bereits die Saunen Antias. Jüwelien hand sie schon mit der Sonne auf, staltete ihren Busch selbst und ritt in die Frühe hinein; jumeien schloß sie bis über den Mittag und begann ihre Wandspelnpromenaden, wenn die andern zu Bett gingen. Aber am dritten Murreliertage ließ Tante Ze es doch für richtig, sich einmal nach ihrem Befinden zu erkundigen.
Die Sänger machte ein spitzes Gesicht, als die Tante im Hofsaufe erschien, und sagte frostig: sie wisse nicht, ob das gnädige Fräulein schlafe, aber es sei wohl besser, das gnädige Fräulein nicht zu stören.
„Da wurde Tante Ze unwirksam.“ Behalt Sie Ihre An-sichten geglättet für sich, Mamfell Sänger,“ erwiderte sie, ging durch das Gchzimmer und klopfte an der Schlafzimmertür an.
„Ja?“ rief Antias Stimme in stogendem Tone. „Was willst du, Nanni?“
„Der Tante Ze,“ rief die Gräfin zurück. „Kann man herein?“
„Aber natürlich. Komm nur — ich freu' mich!“
Die Gräfin trat ein. Antia lag zwar im Bette, aber das Zimmer war nicht verdundelt, und das Buch auf dem Nach-tisch zeigte, daß sie gelesen habe.
Die Tante küßte sie auf die Stirn und setzte sich zu ihr.
„Du mußte doch einmal sehen, was du machst,“ sagte sie und ließ mit der Hand glänzend über den blauweißen Bezug des Plumeaus. „Ich gefesse nämlich: ich hatte ein bißel Müdig, eure verdrehte Irrfahrt im Walde set dir noch nach-träglich schlecht bekommen. Aber du siehst ja ganz vernünftig aus.“
„Ni, es auch, Tante. Trotzdem hast du recht: es sag mir bleiführer in den Gliedern.“
„Nann's mir denken. Euer verrädder Wittingkings. Du brauchst doch nicht alle modischen Verdrehtheiten mitzu-machen.“
Antia lachte. „Sonst bin ich nicht so. Auf die Mode bleif' ich. Aber es handelt sich gar nicht mal um die Mode. Bel allen Naturwidern ritten die Weiber im Männerkiff. Auch die Kaiserinnen, und die sind sogar übermenschlich.“
„Für die Uebermenschen mag es passen, die haben wahr-scheinlich göttliche Muskeln und brauchen weder Salbe noch Einreibung, wenn ihnen etwas weh tut. Aber ein zartes Feines Fräulein muß vor-sichtiger sein.“
„Gut, Tante, ich werde mich bessern und vielleicht gedöhne ich mich auch an den Damenkiff. Reitdreh habe ich mir schon befehdigt der Jungenangewid in den Schranz gehängt.“
„Sieh man an, Mädchen — das ist verständig! Ich habe ja nichts sagen wollen — das klingt immer so, als wölte sie die von der Höhe meiner wenig einträgligen Graffschaft gute Lehren erteilen, damit du dich langsam in das Adlige reinarbeitest. Aber wahr ist es schon: in dem Bohanau,

auch wenn er wirklich attraktiv ist, sagt du wie so 'n kleines Puppenpielermädel aus und nützt wie ein gnädiges Fräulein. Ich freue mich, daß du das eingesehen hast.“
„Die Einsicht war drastisch, Tante Ze: mir ist im Walde die Hofe geplatzt.“
„Ach herrje,“ sagte die Tante, „und da war der Herr Falkenstein dabei?“
„Er war dabei, aber hat direkt zur Seite geschaut. Nichts desto-weniger: der Schaden am Pantalon hat mir gezeigt, daß man eine Gefahr nicht unnötig heraus-föhren soll, Natürlich: auch ein Weiffel kann wehen. Immerhin —“
„Immerhin: Hofe bleibt Hofe. Und du hast's wirklich nicht nötig, dich so nährlich herauszuföhren. Du bist ein niedliches kleines Kerlchen, und neulich, in deinem weissen Kleide, da saßt du ganz allerliebst aus. Jetzt freilich bist du noch hübscher...“ Sie zwinkerte ihr liebevoll mit den Augen zu und streichelte ihr die Wangen. Das Ephebeartige Antias hatte ihr nie gefallen; der Natürlichkeit ihres Gesichts hatte die Rundlichkeit eines drallen Backfisches mehr zu. Aber nun sie die Kleine im Bett vor sich sah, im lügenbestekten weissen Nachtkleid, die feine Ovallinie ihres Gesichts umrahmt von dem tiefen Schwarz ihres Haars, da erschloß sie ihr doch wieder ganz mädchenhaft... „Weißt du, Mädchen,“ fuhr sie fort, „ich möchte fast glauben, du verstehst dich nicht anzu-ziehen. Du bist gar nicht mager, oder doch nur das, was der Franzose faulle magte nennt. Du machst zu wenig aus dir. Du kleidest dich nicht vortheilhaft. Ein klein bißchen Kostettere schadet dir. Die Männer wollen das; ich bin überzeugt, auch für Brotschinken würde das nur ein Weiz mehr sein.“

„Er sieht nicht auf das Kerlchen,“ entgegnete Antia. „So nähr würde er mich nicht betrauen wollen.“
„Mädchen, nimm mir's nicht übel: das ist Quatsch. Du kannst höchstens sagen: er ist ja, als ob er nicht auf die Keuschheit, sondern sehr nur auf die innwendige Volkturn. Das ist so eine Schmeißer, die sich fange Männer zuweilen schaffen, um die Deutlichkeit ihres Empfindens andern gegen-über zu verschleiern. Aber konnt — mein Herzchen, es gibt auf Gottes Welt keinen Mann, auf den weiblicher Weiz, ich meine das sinnfällige und sichbare, wirkungslos bleibt. Und dein Votho — na, ich will alles Persönliche aus dem Spiele lassen — jedenfalls darfst du nicht vergessen, daß gerade der doch auch noch ein gewisses künstlerisches Feingefühl besitzt.“

„Nichtig, Tante Ze,“ fiel Antia ein, „das hat er, und da eine ästhetische Sinneswahrnehmung doch nur durch ob-jectiv Schönes hervorgerufen wird, so ist es mir bisher ein Rätsel geblieben, daß Votho sich in mich verliebt hat: in ein unbedeutendes häßliches kleines Mädelchen.“
„Dem widerspreche ich eben. Du bist nicht häßlich. Ich muß allerdings zugeben, daß Brotschinken das eher gespürt hat als ich. Als ich dich zum erstenmal sah, fand ich dich keineswegs häßlich. Wer ich tarleze, mein Auge sah falsch, weil das Originelle deiner ganzen Persönlichkeit befremdend wirkte. Nun aber kam die Gewöhnung und da fand auch das Auge ein sicheres Urteil. Du bist nicht häßlich — i Gott bewahr mich, und wenn du dich erst noch ein bißchen mehr herangeputzt haben wirst, da wette ich mir dir: die Mannsbilder werden die Augen aufreißten, wo du dich zeigst. Brotschinken hat sehr richtig gehandelt, als er dich zu uns auf die Weide schickte. Du bist schon in den paar Wochen eine ganz andere geworden. Paß mal auf: du wirst noch eine Schönheit werden mit deinen blanken Gliedern und deinem roten Mund und dem prachtvollen Haar. Ja höre, kind: das Haar — das werden wir auch anders frisieren. Du flarst es dir einfach um den Kopf, das sieht nach gar nix aus. Das muß über der Stirn ein bißchen gekämmt werden, und in den Haaren kommt ein bißel Kollaps. Zeig mal deine Schultern — ausgeföhnt hat's dich überhaupt noch nicht gesehen.“
„Sie küßte den fragten Armas auf und schob die Hals-kratte ein wenig zurück.“
„Wiedlich,“ sagte sie. „Die Sahnspähnen fallen wie schon noch. Du mußt viel Alkohol trinken. Geföhde und ungeföhde, viele Milch und vor allem Buttermilch. Der Teibel fällt ich sie literweise ein. Bloß schlägt's bei der nicht an. Sie plepft immer. Mädchen, du hast eine wundervolle Haut. Die ist wirklich wie vergoldete Bronze oder so. Das ist eine große Ginesse.“

„Soll ich vielleicht auch noch in Buttermilch baden?“ fragte Antia lachend. „Tante Ze, nun hör auf, sonst machst du mich eitel. Erzähl mir lieber von deinem Wesen Will, meinem Herrn Vater. Wie geht's ihm?“
Die Gräfin hatte sich wieder auf den Betttrand gesetzt. „Denke dir, Mädchen,“ erwiderte sie, „der ist überrednappt,

Der ist vorgeiern nach Bempelberg geföhren und hat sich den Bart abnehmen lassen.“
„Was?“ rief Antia. „Sie schrie es fast; sie jubelte bei-nabe. „Den Bart absheren lassen? Ganz und gar?“
„Nu nee; bloß den Wallbart. Den Doppelbart. Ums Ann herum ist er ganz glatt geworden. Und den Schnurrbart trägt er nun in die Höhe geböhrt. Es ist erreicht, sagt er: so siehe die neueste Mode. Wie der Kaiser. Erst ein dißchen grabeswög, wie die Stuppen liegen, und dann auf einmal nur in die Höhe, mit 'nem Wuppdiß. Ich habe einen Schräk bekommen, als ich ihn so sah — und da ist er erob ge-worden und hat gesagt, ich hätte gar keine Ahnung von Männer-schönheit.“
Antia hatte das Gesicht in das Stoffkissen gedrückt, um ihr lustiges Köcher zu erlösen. Und dann wurde sie plöz-lich sehr ernst.
„Das ist recht so,“ sagte sie. „Er war ein Räuberhaupt-mann in dem wilden Bart. Steht ihn denn der Schnurr-bürr?“
„Ja, Gott — es kommt auf den Geschmack an. Dazu hat er sich einen Strüffingstopf föhren lassen. Ganz kurz — wie 'ne Bürste. Außerdem trägt er nicht mehr die Wästenjoppe — denf nur, er hat sich eine ganz anständige Bodenjoppe ge-kauft, und die lebernen Innußbrüchigen, bei denen ich immer an die Frauen des Herrn von Vredob denken mußte, die sind auch angefangen worden. Er hat sie Dörflinger geköhnt. Von Abendessen geht er sich jedesmal ganz und gar um. Er bleibt nicht jo, wie er vom Fesle kommt. Geshern erschien er sogar im Smoking. Er meinte, man dürfe nicht dällig ver-bauern. Ist dir so etwas vorgekommen?“

„Ich finde es sehr hübsch.“
„Freilich — ich habe auch gar nichts bogegen. Geshern im Smoking — der muß übrigens aufgehöhlt werden — also, da hab' ich ihn ein bißel gemacht. Als ob er auf die Freite ginge, so schön sähe er aus, hab' ich ihm gesagt. Und da ist er wahrhaftig nur geworden. Kirchtot.“
„Aber nein!“
„Kirchtot, sage ich dir, Vn. Wer weiß...“
„Sie rüde etwas näher an das stogende Bett. „Wer weiß, Mädchen,“ fuhr sie in flüsterndem Tone fort, „ob ihm unser Gespräch neulich abends nicht doch noch durch den Stoff gegangen ist.“
„Welches Gespräch, Tante Ze?“
„Klaubbü du?“ fragte Antia, und ein Schelm blinzelte aus ihren Augen. (Fortsetzung folgt.)

Kaiserin Eugenie.

Glied und Leib, höchster Glanz und jäher Sturz, strahlender Sonnenschein und düstere Traug, in einem Ansaß, wie es kaum einem andern Sterblichen je beschäen gewesen ist, haben das Leben dieser Epannungsglühigen erfüllt, die nunmehr auf dem Boden Spaniens, ihres Heimatlandes, endlich die Ruhe gefunden hat, die ihr in ihrem beinahe mythischen langen Dasein nicht beschäen gewesen ist. Nur wenigen Frauen in der Geschichte der Menschheit, die an ragender Stelle gestanden haben, ward so Schmerz auferlegt, wie dieser Kaiserin; keine andere aber war verurteilt, ihr Kreuz fast ein Jahrhundert hindurch über die Erde zu schleppen. Der Tod schien diese Frau zu fliehen; Generationen wurden geboren und vergingen wieder, mächtige Reiche blühten auf und sanken in Trümmer: Eugenie Maria von Montijo, ehemalige Kaiserin der Franzosen, sah all das Schöne und Große, das Häßliche und das Furchtbare, das die Welt in einem Jahrhundert mit elementarer Gewalt überkommen hatte und bis in ihre Grundfesten erschütterte. Eine Plunne Augen speicherte ihre Erinnerung schier Unend-liches aus der Ereignissen, und noch vor wenigen Wochen, da sich über ihre einst so veröhnd schönen Wangen die Schleiher des Alters zu entklopfen hatten, gab ihr in Madrid züglliche Ankn durch eine Extrapostation die getriebene Schraft zurück.

Einer mädchenhaft fern liegt die Zeit, da in dem sonndurch-glühigen Granada am 5. Mai 1826 die zweite Tochter des Grafen Manuel Fernandez von Montijo, Herzogs von Bearnanda, und der Maria Manuela Kitpatrilz of Glösburn das Licht der Welt erblickte. Ihre erste Jugend verlebte Eugene von Montijo in den lagenden Geßten ihrer Kinshheit. War festman wie ihr ganzes Leben war schon ihre Kinshheit. War Eugenie in Wahr-heit die Tochter ihres Grafen Montijo, war sie überhaupt die richtige Tochter der Donna Maria Manuela aus aller schätzlich-sthößlicher Familie, die nach dem Sturz der Stuarts aus ihrer Heimat flüchten mußte? Niemand vermog es ihr mit Gewißheit zu legen; denn kein Reue aus jener fernem Zeit lebt, und alle

Dokumente über den Ursprung Eugentens von Montijo hat die dienftwillige Polizei des zweiten Kaiserreichs geschickt und ge-wissenhaft zu beschäen verstanden. Aber es war noch genug übrig gelieben, um den Gerüchten über das wilde Jugenleben der Gräfin Montijo und ihrer beiden Töchter erwünschte Rat-rung zu geben. Jedenfalls war die Ehe von Eugentens Eltern sehr unglücklich, geriet durch die Koleretterie und Verschwen-dungslust ihrer Mutter. Das Ehepaar trennte sich, der Vater starb bald darauf, und die Mutter begann mit den beiden Töch-tern ein abenteuerliches Reiseleben. Ueber seine Geheimnisse erfährt die Welt nach Napoleons Sturz jo manches, was dem Berichtungseifer der bonapartistischen Behörden entgangen war. Henri Rochefort, der erbitterte Feind der Kaiserin, gab einen Auszug aus dem Geheimregister der Pariser Polizei der Offen-blichkeit preis, der lautet:

„Aue St. Antoine Nr. 10, dritte Etage; seit 2. April 1848 bewohnt von Frau Montijo, genannt Gräfin Teba, mit ihrer Tochter Eugenie. Frau Montijo, Witwe eines spanischen Refu-gies, Herrn von Montijo, Grafen von Teba. Der Grafentitel nicht anerkannt. Frau Montijo, von ihrem Mann getrennt, kam mit ihrer Tochter nach Frankreich, ging dann nach England — wieder nach Frankreich — wieder nach Spanien, dann nach Paris, Chantelle d'Antin No. 8. Hielt kleine Firtel von galanten Frauen und älteren Roués; die Polizei wurde benachrichtigt. — Wieder nach England wegen Schulden. — Ihre Tochter in Ler Penion zurückgelassen. — Nach Paris zurückgekehrt; wurde sechs Wochen beobachtet. Drei Jahre ohne Ansehe. — Geschmads-verlust des Kaisers Henri in ihrer Wohnung. Verdacht ver-botenen Spiels. Ihre Tochter Eugenie Veranlassung zu Streitig-keiten zwischen Oberst Strilleres und Capitaine Flanout; Polizeikommissar Rocé berichtet: Frau von Montijo hat kein nachweisliches Einkommen, verkehrt mit älteren, vermögens-losen Kavallieren mit gutem Vermögen und loseren Sitten; 1800 fr. Miete; Tochter Eugenie hochblonde Schönheit mit feinen Ma-nieren; hat viele Anbeter.“

Frühzeitig erregte Eugenie, wo sie sich zeigte, durch ihre Schönheit, ihre elegante Erscheinung und ihr anmutvolles Wesen Aufsehen. Es war nur zu natürlich, daß die Mutter mit be-rechtigtem Stolz hoffte, die Tochter sei geschaffen, bewein eine bevorzugte Stellung einzunehmen, wenigstens sie damals nicht ohne Ansehe, was es ihr vorbehalten war, die Herrscherin eines der mächtigsten Reiche Europas zu werden. Zum ersten Male sah Napoleon Bonaparte seine spätere Gattin in einem span-ischen Badort; im Winter 1847/48 wurde in London die Ver-anstaltung getroffen, hierher war Napoleon unter dem Namen Bahnguet aus der Zitadelle zum in Departement Gonne ent-flohen. Und als er 1848 Präsident der Republik geworden war, vertrauten die Gräfin Teba-Montijo und ihre beiden Töchter London mit Paris, in der Hoffnung an dem glanzvollen Hof des ehregeizigen Präsidenten eine Rolle zu spielen. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Im Winter 1851 erschien Eugenie mit ihrer Mutter auf den Festen des Prinz-Präsidenten in Elöhe und erregte die allgemeine Bemerdung durch ihre un-beschreibliche Anmut. Am 2. Dezember 1852 sog Napoleon als Kaiser der Franzosen in die Tuilleries ein. Das Volk mußte eine Kaiserin, Napoleon einen Erben haben; aber seine Ver-würungen um ein Mitglied einer europäischen Fürstenfamilie blieben erfolglos. Der Kaiser hatte, was aus einem an seinen Vetter Jéröme gerichteten Brief hervorgeht, anfangs nicht daran gedacht, das schöne Fräulein von Montijo auf den Thron zu er-heben, so sehr er für Eugenie einflammt war. Aber Frauen gegenüber war Napoleon III. weich und widerstandlos, und als er bringend und förmlich um Eugentens Günst war, antwortete sie ihm schlagfertig: „Der Weg zu meinem Herzen, Sie, führt über den Altar.“

Am 22. Januar 1853 verlobte Napoleon dem Staatsrat, dem Senat und den gelegenden Körper-schaften seine Ver-lobung mit der Gräfin Eugenie von Montijo-Teba. Napoleon folgte seines Herzens Neigung, und Eugenie lag ihre ehregeizigen Träume verwirklicht; sie besand sich in einem wahren Glücks-rausch. Die Großen des Reiches, die Träger vornehmer Namen und Würden brachten ihr Huldigungen dar. Am 29. Januar wurde die bürgerliche Trauung in den Tuilleries vollzogen; am folgenden Tage segnete und weihte sie der Erzbischof von Paris in der Kirche Notre Dame unter Entlassung eines Glan-zes, wie man ihn seit den Zeiten des großen Napoleon nicht mehr gesehen hatte. Mehr als siebzehn Jahre hindurch lebte Eugenie die Geschichte Europas. In ganz Frankreich fand sie schnell An-hänger; sie war eine Herrscherin nach dem Geiste letzters der Pariser, deren nationalen Eigenschaften sie durch luxuriöse Lebensführung schmückte, und auch ihre Schönheit trug viel zu ihrer Beliebtheit bei. Siebzehn Jahre lang war ihr Hof der Mittelpunkt der Welt.

